

Vorwort

Diese Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Frage, die sich mir bereits während meiner Forschungen zur Geschichte des Alters im vormodernen Japan (Scheid 1996) immer wieder aufgedrängt hat: Wo bleibt in der Literatur des japanischen Mittelalters eigentlich der Shinto? Denn obwohl ich bei meiner kursorischen Durchsicht mittelalterlicher Quellen allerorts auf Erwähnungen japanischer Gottheiten (*kami*) stieß, so waren diese *kami* stets kaum mehr als fromme Boten oder Erscheinungsformen eines Buddha. Weder unter religiösen, noch unter weltlichen Schriften fand sich ein Werk, das nicht letztlich in religiöser Hinsicht vom Buddhismus dominiert zu sein schien. Das mittelalterliche Japan stellte sich mir daher, zumindest was die Schicht seiner literarischen Kulturträger angeht, als rein buddhistische Kultur dar. Von Shinto im Sinne einer eigenständigen Religion fand ich keine Spur.

Ein Studienaufenthalt an der Waseda Universität in Tokyo (1994–1996), wo ich an einem religionsgeschichtlichen Seminar von Prof. Sugahara Shinkai teilnahm, ermöglichte mir eine systematischere Beschäftigung mit dem Verhältnis von Buddhismus und Shinto. Zugleich kam ich mit den Theorien Kuroda Toshios in Kontakt. Beides bestätigte weitgehend meinen Eindruck, daß Shinto im Mittelalter kaum als eigenständige Religionsform existierte.

Dadurch stellte sich mir allerdings erneut die Frage, wie sich Shinto überhaupt je vom Buddhismus emanzipieren konnte. In diesem Zusammenhang erhielt ich immer wieder Hinweise auf den Yoshida Shinto aus dem späten 15. Jahrhundert, wobei ich feststellte, daß dazu selbst in Japan kaum umfangreichere Studien vorliegen, vom Westen ganz zu schweigen. Auch ließ das Hauptwerk des Yoshida Shinto, *Yuiitsu shintō myōbō yōshū*, das immerhin sogar in deutscher Übersetzung vorlag (Ishibashi & Dumoulin 1940 [!]), mehr Fragen offen, als es beantwortete. Seine strukturellen Ähnlichkeiten

mit anderen Shinto Schriften, die ich kursorisch durchgegangen war, festigten jedoch meinen Eindruck, daß es so etwas wie einen allgemeinen Diskurs des mittelalterlichen Shinto geben muß, der zwar auf den ersten Blick meist verwirrend und unverständlich erscheint, für die Menschen des japanischen Mittelalters aber doch einen Sinn machte. Daraus entstand mein Ehrgeiz, das *Myōbō yōshū* als paradigmatisches Beispiel dieses Diskurses zu dechiffrieren.

Prof. Sugahara und meinen Kollegen an der Waseda Universität möchte ich an dieser Stelle dafür danken, daß sie mein Interesse auf den Yoshida Shinto lenkten und so den Grundstein für die Entstehung dieser Studie legten. Durch ein vom Österreichischen Fonds zur Förderung Wissenschaftlicher Forschung (FWF) finanziertes Forschungsprojekt, das mein Doktorvater Prof. Dr. Sepp Linhart zusammen mit Prof. Dr. Klaus Antoni für mich beantragte, war ich in der glücklichen Lage, mich von März 1997 an ganz einer umfassenden Studie des Yoshida Shinto widmen zu können. Für diese Möglichkeit möchte ich Prof. Linhart und Prof. Antoni hier meinen tiefsten Dank aussprechen. Ferner schulde ich dem Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, vertreten durch seinen Direktor Prof. Dr. Ernst Steinkellner, Dank für die Bereitstellung eines Arbeitsplatzes und der nötigen Infrastruktur.

Darüber hinaus bleibt mir noch die angenehme Pflicht, mich bei Freunden und Kollegen zu bedanken, die an der Entstehung dieser Arbeit mitgeholfen haben. Zunächst möchte ich hier Dr. Mark Teeuwen (Oslo) nennen, dessen Studie des Watarai Shinto ich als äußerst lehrreich und inspirierend empfunden habe (s.a. Scheid 1997), und der sich auch die Mühe gemacht hat, dieses Manuskript in einer früheren Fassung durchzulesen und mit kritischen Anmerkungen zu versehen. Von meinen Kollegen in Japan sei vor allem Dr. Kadoya Atsushi (Tokyo) genannt, dem ich unschätzbare Hilfe bei der Materialsuche und wertvolle gedankliche Anregungen verdanke.

Wien, April 2000

Bernhard Scheid

*Die offen-sichtbaren Dinge, das ist der Weg des Menschen,
die verborgen-dunklen Dinge, das ist der Weg der Götter.
Diese beiden Wege verhalten sich wie Tag und Nacht, wie Yin und Yang:
Sie sind eins.*

(Ichijō Kaneyoshi, s.S. 246)